



Editorial

Zum Erfahrungswissen der Ökonomen zählt, dass Wirtschaftskrisen den Strukturwandel beschleunigen. Gewährt der Staat Erhaltungssubventionen, dann kann sich dies später durch erhöhte Kosten und ein Fehlen an Wettbewerbsfähigkeit rächen. Aber auch Branchen, die in einer frühen Phase des Marktzyklus stehen, können erheblich unter Druck geraten, weil ihnen plötzlich die Nachfrage wegbricht, die es ermöglichen sollte, die Basis einer langanhaltenden Marktdurchdringung zu legen.

Eine solche Entwicklung droht inzwischen den neuen Energietechnologien. Sie werden nicht allein von der Wirtschaftskrise, sondern auch von grundsätzlich veränderten wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen unter Druck gesetzt. Die in der Vergangenheit hohe Volatilität bei den Preisen fossiler Energieträger und das inzwischen sehr niedrige Preisniveau sind gleichermaßen für den Ausbau alter wie neuer Energien abträglich. Die Wirtschaftspolitik steht vor einem Dilemma, denn der Sektor der erneuerbaren Energien ist vor allem nachfrageseitig durch das Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) und eine Vielzahl weiterer Regulierungen hochsubventioniert. Insofern erscheint dieser Weg einer Förderung fiskalisch, aber auch ordnungsökonomisch verstellt. Die Branche kann sich gegenwärtig nur selbst helfen, und diese Hilfe muss in einer Innovation liegen, die *Schumpeter* als organisatorisch bezeichnete, nämlich in der Veränderung der strategischen Aufstellung.

Der Druck auf die Produktionsstandorte in Ostdeutschland wird sich auch nach der Krise, wenn durch den Wirtschaftsaufschwung der Energiebedarf wieder steigt und erhöhte Preise die Lage stabilisieren, erhöhen. Die zunehmende Standardisierung der Leistungsparameter von Produkten wie Solarmodulen, Bioreaktoren oder Windanlagen wird zwar der Produktinnovation ein wichtiges Feld belassen, es wird aber vor allem auf die Verfahrensinnovationen ankommen, also Kostenführerschaft, um im Konzert weltweit verteilter Standorte zu überleben – und in Ostdeutschland die entsprechenden Führungskapazitäten aufzubauen.

Neue Potenziale liegen vor allem in einer Systementwicklung und -integration. Kunden fragen keine Solarzellen, sondern preiswerte Energie nach, die bedarfsgerecht bereitsteht. Die Branche hat es bis heute nicht geschafft, ihre regenerativen Kapazitäten entsprechend systemisch zu ordnen, um echte Alternativen zum klassischen Energiemix zu bieten. Dazu bedarf es mehr Forschung, vor allem einer verstärkten Kooperation unter den Technologieführern, die sich in Ostdeutschland inzwischen profilieren konnten. Kommt es zu „Systeminnovation“, dann werden sich nachhaltige Energien mit weit größerer Vehemenz am Markt durchsetzen und dabei auch alte Sektoren begünstigen.

*Ulrich Blum,
Präsident des IWH*